

MARON
FUCHS
VERITA
Flüstern des
Herzens

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

VERITA
Flüstern des Herzens

Text © Maron Fuchs, 2024
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Landkarte: Zakarias Österling
Lektorat/Korrektorat: Gwynnys Lesezauber
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: printed in poland

ISBN 978-3-98792-115-5

© GedankenReich Verlag, 2024
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

MARON
FUCHS
VERITA



Klang des
Herzens





Für Charly –
meine älteste Freundin,
stete Begleiterin und Unter-
stützerin der ersten Stunde.

Seit dem Kindergarten stehen
wir Seite an Seite,
wohin uns das Leben
auch verschlagen hat –
und ich danke dir
dafür von Herzen!



Manchmal ist die
simpelste Wahrheit
schwerer zu glauben
als jede Lüge.
Doch selbst wenn du
sie genau kennst –
kannst du sie
auch ertragen?



Das Klirren der aufeinanderprallenden Schwerter hallte in seinen Ohren wider. Er biss die Zähne zusammen und parierte gekonnt den Hieb seines Gegners. Als sich die Klingen trafen, drückte er die Waffe des savischen Soldaten mit aller Kraft von sich, brachte ihn so zum Straucheln und drängte ihn mit einem kräftigen Tritt gegen den gerüsteten Bauch zurück.

Auch hinter ihm klirrte es, immer wieder schrien Männer Befehle – oder vor Schmerz. Diese Schlacht hatte gerade erst begonnen, das wusste er gut. Die Savier waren erst vor wenigen Augenblicken auf Elyssanas Hauptstadt zugestürmt, nun musste er sie mit seinen Männern aufhalten. Kein einziger von ihnen durfte die Stadtmauern durchdringen! Bisher gelang es den elyssanischen Soldaten, die Stellung zu halten. Er hatte die Verteidigung Elysias höchstpersönlich geplant, und doch wurde er das mulmige Gefühl im Magen nicht los.

Es war nicht seine erste Schlacht. Nicht das erste Mal, dass er um sein Leben, für sein Volk und seine Heimat kämpfte. Doch irgendetwas war heute anders. Er konnte es nicht benennen. Sein Herz raste schneller. Sein ganzer Körper war angespannter.

Er verstärkte den Griff um sein Rapier und rannte auf den savischen Soldaten zu, der ihn gerade angreifen wollte. Obwohl nur Fackeln und das grüne Mondlicht die Nacht erhellten, erkannte er die Feinde sofort. Ihre Rüstungen waren dunkler als die des elyssanischen Heers, prächtiger verziert, außerdem bewegten sich die Männer anders als seine eigenen.

»Elyssanische Hunde!«, schrie plötzlich jemand neben ihm. »Ihr werdet uns nicht aufhalten! Euer Königreich wird heute fallen!«

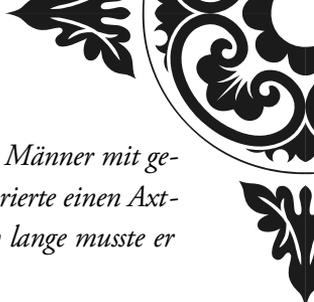
»Euer dreister Angriff wird euer Tod sein!«, entgegnete ein elyssanischer Soldat.

Ein grelles Licht, gefolgt von einem lauten Knall, erschütterte die Menge der Kämpfenden. Die Magier auf den Wachposten hielten die Feinde mit ihren Fernangriffen in Schach. Allerdings hatten die niederstürzenden Flammen auch einige Elyssaner verletzt, wenn nicht gar getötet.

Unzufrieden zischte er. Wie oft hatte er seinen Leuten schon gesagt, dass sie ihre Miltreiter nicht gefährden sollten? Sie sollten die Tore der Stadt schützen, damit niemand eindrang, nicht ihre eigenen Verbündeten attackieren.

»Der Kronprinz ist hier! Tötet ihn!«

Er wirbelte zu dem Soldaten herum, dessen Stimme sich vor Hass und Begeisterung regelrecht überschlug. Die Feinde hatten ihn also erkannt – was ihm zum vor-



rangigen Ziel machen würde. Kaum hatte er das gedacht, liefen vier Männer mit gezogenen Waffen auf ihn zu. Er wich nur knapp einem Speer aus, parierte einen Axtstich und wand sich eilig unter einer Schwertklinge hindurch. Doch lange musste er sich der feindlichen Überzahl nicht allein stellen.

Das wohlbekannte Klappern der Rüstung verriet ihm, dass sich sein treuester Verbündeter näherte, noch bevor er dessen Ruf hörte. »Mein Prinz!«

»Gib acht, Aigidios. Sie werden ihre Angriffe nun auf die Tore und auf mich fokussieren«, sagte er ruhig.

»Sie werden scheitern!«, grollte der Ritter und ging, zusammen mit seinem Anführer, zur Offensive über.

Obwohl sich die beiden geschickt gegen die Savier behaupten konnten, verlief die Schlacht nicht wie geplant. Es reichte ein Fehler eines Soldaten, eine kleine Unaufmerksamkeit, und das Blatt wendete sich schlagartig.

Er hörte die entsetzten Schreie aus Richtung des Stadttors. Sofort wusste er, was geschehen war, noch ehe er es mit eigenen Augen sah. Die letzte Reihe der Wache war durchbrochen. Savische Soldaten stürmten auf das Tor in der Stadtmauer ein. Es konnte den zahlreichen Angriffen nicht standhalten. Elysia stand offen.

Ganze Scharen von Soldaten eilten in die Stadt, manche zu Pferd, die meisten zu Fuß. Das Ziel des bewaffneten Fackelzuges war Schloss Elysia. Doch er konnte ihnen nicht folgen, solange er unter den ständigen Angriffen der übrigen Feinde stand! Selbst die Magier auf den Wachtürmen konnten nicht alle Eindringlinge aufhalten. Mehr und mehr Männer drangen durch das offene Tor.

Zusammen mit einem kalten Windhauch erfasste ihn ein Schaudern. In diesem Moment wurde ihm klar, was heute anders war. Es ging um so viel mehr als in den bisherigen Schlachten. Nie zuvor hatten die Savier gewagt, Elysia direkt anzugreifen. Nie zuvor hatte er derartig um die Bürger seiner Hauptstadt bangen müssen – und um seine Liebsten, die sich in Schloss Elysia verbarrikadiert hatten. Seine Panik, dass ihnen etwas geschehen würde, während er vor den Stadtmauern kämpfte, überwältigte ihn beinahe. Wenn er in den Thronsaal kommen und nur Tote vorfinden würde ... Ausgerechnet nach diesem Streit! So viele Dinge, die es noch zu klären galt, würden unausgesprochen bleiben. So vieles wäre für immer verloren.

Nein, das durfte er nicht zulassen! Er musste die Feinde zurückschlagen, den Eindringlingen folgen und sie aufhalten. Augenblicklich!

NICHT NUR EIN TRAUM

»Irina! Irina, wach auf! Hörst du mich? Irina!« Die tiefe Stimme erinnerte mich an die meines großen Bruders. Doch es war nicht Cornelius, der nach mir rief. Das wusste ich.

Leise stöhnte ich auf, ehe ich die Augen öffnete. Ich fühlte mich matt, erschöpft und desorientiert – es fiel mir schwer, mich zu konzentrieren. Unter mir spürte ich weichen Grund, vielleicht eine Wiese. Anscheinend lag ich auf dem Boden. Unruhig blickte ich mich um, doch ich nahm meine Umgebung nur verschwommen wahr. Mit zitternden Fingern tastete ich nach meiner Brille, die mir von der Nase gerutscht war und nun in meinem langen, aschblonden Haar hing. Nachdem ich sie wieder richtig aufgesetzt hatte, konnte ich endlich etwas erkennen.

Als ich ein Paar dunkelbrauner Augen sah, wurde ich schlagartig ruhiger. Hatte mich doch derjenige, zu dem sie gehörten, schon so oft gerettet.

»Darius«, murmelte ich benommen, »was ...« Meine Zunge gehorchte mir noch nicht richtig, weshalb ich den Satz nicht beenden konnte.

Er seufzte erleichtert. »Wie gut, dass du erwacht bist. Ich war in Sorge, du hättest dich bei dem Sturz verletzt.«

Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte, als die Ohnmacht sie plötzlich übermannte.

War ich bewusstlos geworden? Das würde erklären, warum ich inmitten einer Wiese lag, direkt vor einem dicken hohlen Baum, dessen Blätter in herbstlicher Pracht erstrahlten.

Die Farben, die mich umgaben, wirkten erstaunlich intensiv. Die grüne Wiese schimmerte im Sonnenlicht, der Himmel war strahlend blau, durchzogen von reinweißen Wolken. Das Laub über mir leuchtete rot, gelb, braun, orange und grün. Es war wunderschön hier.

Ich befand mich auf Mytea, ohne Zweifel. In einer Welt, die im Geheimen neben der Erde existierte. Doch dank Darius kannte ich sie und wusste um die Portale, die beide Welten miteinander verbanden.

Mühsam stützte ich mich mit den Armen hinter mir im weichen Gras ab, um mich aufrecht hinzusetzen. Darius kniete neben mir. Als er merkte, dass ich mich kaum bewegen konnte, reichte er mir wortlos eine Hand. Ich griff danach und ließ mir von ihm aufhelfen.

»Danke«, flüsterte ich.

»Du bist mir für etwas derart Triviales nicht zu Dank verpflichtet.«

An die veraltete, geradezu mittelalterliche Sprechweise in Mytea hatte ich mich noch nicht gewöhnt. Doch inzwischen irritierte sie mich wenigstens nicht mehr allzu sehr. So seltsam Darius auch klang, er war ein herzensguter Mensch.

Ohne ihn wäre ich aufgeschmissen. Er hatte mir erklärt, wer ich wirklich war und warum ich diese Stimmen in meinem Kopf hörte. Bis vor zwei Wochen hatte ich geglaubt, ich wäre verrückt.

Jahrelang war ich in der Schule eine Außenseiterin gewesen. Ein Freak. Weil ich mehr wusste, als ich wissen konnte. Weil ich seit der Pubertät aus allen Gesprächen die Wahrheit hörte. Weil ich in die Gedanken der Menschen blicken konnte – sogar in die von Tieren.

Ich war eine Verita. Eine Frau mit telepathischen Gaben aus dieser magischen Welt. Geerbt hatte ich die Fähigkeiten von meiner Mutter, die aus Mytea geflüchtet war, sich auf der Erde verliebt und dort eine ganz normale Familie gegründet hatte. Meine älteren Geschwister Petra und Cornelius wussten nichts davon, ebenso wenig mein Vater.

»Wie geht es dir?«, erkundigte sich Darius.

Hast du dich von dem Schock erholt?

Als ich sein Flüstern hörte, runzelte ich die Stirn. Schock? Welcher Schock? Da gab es eine riesige Auswahl:

Erst seit Kurzem wusste ich von dieser wunderschönen, magischen und gefährlichen Welt. Neulich hätte mich beinahe ein Drache verschleppt. Gerade erst hatte mich ein Fulcervo, ein übermächtiges Wesen dieser Welt, verwundet und ich fühlte mich noch geschwächt – obwohl die Verletzung dank des Heilmittels bereits verschwunden war. Und ich steckte mitten in einem Krieg, der in Mytea seit 25 Jahren zwischen zwei verfeindeten Königreichen tobte.

Ich blickte an mir hinab. Mein dunkelroter Pullover und das darunterliegende T-Shirt waren an der linken Schulter blutgetränkt. Darius hatte die Kleidung mit seinem Dolch aufgeschnitten, damit er den Saft einer Heilpflanze auf die grässliche Wunde tropfen konnte.

Er war zwar erst 17, genau wie ich, doch er wirkte viel älter. Wahrscheinlich, weil er bereits große Verantwortung trug. Er war nicht nur der oberste Heerführer des Königreiches Elyssana, sondern auch noch der Thronfolger. Darius IV., Kronprinz des Reiches, das am tiefsten in den Krieg verstrickt war.

Ihm war nichts anderes übrig geblieben, als schnell erwachsen zu werden. Sein Vater und sein großer Bruder waren bereits gestorben. Nur noch seine Mutter und seine ältere Schwester lebten.

Dieser Krieg gegen ein Reich namens Savium tobte schon so lange, dass die einfachen Bürger jeden Tag ums Überleben kämpfen mussten. Zerstörte Dörfer, verbrannte Ernten, maßlose Gewalt. Aus lauter Verzweiflung hatte Darius, der als Mitglied des Königshauses von den Portalen wusste, auf der Erde nach fähigen Mitstreitern gesucht. Gefunden hatte er mich. Eine Verita. Und im Austausch für die Erklärung meiner Fähigkeiten unterstützte ich ihn damit im Krieg.

Ich hatte Angst, natürlich, und ich fühlte mich überfordert. Von diesen ganzen neuen Erkenntnissen, der altertümlichen Kultur, dem Krieg an sich – aber ich wollte Darius helfen. Er brachte mir alles über Mytea bei, was ich zum Überleben wissen musste. Außerdem beschützte er mich, mit all seiner Kraft. Und obwohl ich seinetwegen oft in Gefahr geraten und verletzt worden war, hatte er mein Leben erfolgreich verteidigt. Wir vertrauten uns und verließen uns aufeinander, waren Verbündete.

Da meine Überlegungen zu keinem Ergebnis führten, blickte ich Darius ratlos an.

»Es geht mir nicht so toll«, gab ich zu. »Ich bin total fertig. Aber was für einen Schock meinst du?«

Er hob eine Augenbraue an und ließ die Hand wieder los, an der er mich hochgezogen hatte. Ich saß nun aus eigener Kraft.

»Hat dein Erinnerungsvermögen Schäden davongetragen?«

Weißt du nichts mehr von dem verschlossenen Portal?

In dem Moment drehte sich alles um mich herum. Ich schluckte schwer. Dieser Schock also.

Es war kein Traum gewesen, das Portal zurück zur Erde war tatsächlich verschlossen. Wir konnten nicht mehr zurück.

Wir waren in Mytea gefangen!

So sehr ich diese Welt liebte, das war zu viel.

»Was machen wir denn jetzt? Wie kann das Portal überhaupt verschlossen sein?«

Darius verzog das Gesicht und kräuselte seine Nase. »Ich weiß es nicht. Jemand könnte es von der anderen Seite versperrt haben.«

Meine Augen weiteten sich. »Bestimmt hat jemand die Schließfächer zurück an die Wand geschoben! Ich meine, das Portal liegt im Schulkeller bei den alten Fächern, und du hast diese verrosteten, unbenutzten Dinger ja auch nur beiseitegeschoben. Was, wenn unser Hausmeister sie wieder an die Wand gestellt hat?«

»Das wäre möglich«, bestätigte Darius.

O Gott. Und jetzt? Wir waren hier gefangen und hatten fast nichts bei uns. Darius hatte zwei Schwerter und landesübliche Klamotten zum Wechseln in einem anderen hohlen Baum in der Nähe versteckt. Mein Bogen lag ebenfalls dort. Außerdem trug ich meine Schultasche bei mir – und natürlich Pellis.

Das kastanienbraune, kleine Wesen versteckte sich in der Bauchtasche meines Pullovers, damit es von niemandem entdeckt wurde. Ich hatte das Nafnaf nämlich entgegen Darius' Anweisung, dieses *Ungeziefer* nicht anzufassen, vor einer Weile behalten und trug es nun immer bei mir. Es war mein Freund geworden und stand mir verlässlich zur Seite.

Die Menschen in Mytea hielten Nafnafs für Überträger von Krankheiten und Schädlingen, dabei waren diese niedlichen Pelzkugeln wirklich faszinierend. Sie konnten nach Belieben wachsen und schrumpfen. Deshalb ließ sich Pellis auch so gut verstecken – es machte sich einfach klein und blieb in meiner Tasche.

Ich zwang mich dazu, tief durchzuatmen. »Können wir ein anderes Portal benutzen? Es gibt doch mehr als eines. Auch wenn wir dann nicht in

meiner Schule landen, es gibt bei uns auf der Erde ja mehr als Kutschen und Pferde, um voranzukommen.«

Darius erhob sich in einer fließenden Bewegung vom Boden, sodass ich zu ihm aufblicken musste. Ich war mit meinen 1,55 m schon klein genug geraten, doch nun fühlte ich mich richtig winzig. Dabei war Darius gerade mal 15 Zentimeter größer als ich.

»Diese Option besteht, doch in Elyssana gibt es nur ein Portal. Wir müssten also in ein anderes Königreich reisen«, entgegnete er.

Und das ist in diesen Zeiten des Krieges sehr riskant.

»Außerdem dauert es ewig«, ergänzte ich niedergeschlagen. »Wir haben ja nicht mal ein Pferd! Was jetzt?«

Ich wusste nicht weiter. Mein Kopf war leer und ich fühlte mich schrecklich hilflos. Wie automatisch nahm ich meine verschmutzte Brille von der Nase und putzte die schlimmsten Flecken mit meinem T-Shirt weg, bevor ich sie wieder aufsetzte.

Darius überlegte kurz. »Wir werden aufbrechen. Meine beste Legion hält sich nicht weit von hier entfernt auf. Es sind nur zwei Tagesmärsche. Oder vermutlich eher drei.«

Zumal deine Verfassung nach dem Angriff des Fulcervos nicht die beste ist.

Das gefiel mir gar nicht. Erstens, wir waren in Mytea gefangen. Zweitens, wir würden ewig unterwegs sein. Drittens, ich war sowieso nicht die Sportlichste. Vom Aussehen her kam ich nämlich ganz nach meinem Vater: klein, blass, ein paar Kilos zu viel, dicke Brille. Ich hatte zwar vor Kurzem angefangen, mehr Sport zu machen und mich gesünder zu ernähren, aber von heute auf morgen entwickelte man weder eine so gute Ausdauer noch eine solche Kraft, wie Darius sie hatte. Laut seiner Aussage waren die Menschen Myteas sowieso stärker als die der Erde. Dabei sah man Darius gar nicht an, dass er so kräftig war. Er war sogar richtig schlank. Kein Wunder. In seinem Land herrschte eine erbarmungslose Hungersnot, deshalb musste dieser Krieg auch endlich beendet werden.

Aber ich war noch nicht so weit, dauerhaft in Mytea zu bleiben!

Ich kannte mich hier noch nicht gut genug aus, wusste zu wenig über Pflanzen, Tiere, Zauber und die altmodisch-antike Kultur. Ich sprach ja

nicht mal fließend Latein, wie es hier für viele Menschen üblich war. Mein Altgriechisch ließ auch zu wünschen übrig. Eigentlich hatten wir geplant, erst in ein paar Monaten, in den Sommerferien, längerfristig aufzubrechen.

Mein entsetzter Blick entlockte Darius ein tiefes Seufzen. Er hielt mir auffordernd die Hand hin. »Wir können es nicht ändern. Lass uns keine Zeit mehr verschwenden.«

Irgendwann wäre es ohnehin dazu gekommen. Es liegt an uns, dem Treiben Saviums ein Ende zu bereiten.

Unbehaglich nahm ich seine Hand und ließ mir auf die Beine helfen. Meine Knie fühlten sich an wie Pudding. Aber es brachte mir nichts, hier und jetzt in Tränen auszubrechen, so gern ich das getan hätte.

»Wir müssen trotzdem versuchen, ein anderes Portal zu finden! Meine Familie wird panisch vor Sorge sein, wenn ich nicht nach Hause komme!«

»Gewiss«, brummte Darius.

Wir sollten diese Gelegenheit ergreifen und in die Schlacht ziehen. Was sie noch nicht weiß, kann ich ihr in den nächsten Tagen beibringen.

Mir klappte der Mund auf. »Ist das dein Ernst? Nur weil du es eilig hast, werde ich nicht brav hierbleiben! Ich habe auf der anderen Seite des Portals Verpflichtungen!«

Ich wusste, dass Darius das Leiden seines Volkes nicht mehr ertrug, die ehemalige Pracht seines Königreiches wiederherstellen und Frieden bringen wollte. Aber ich hatte nicht nur ihm ein Versprechen gegeben.

Ja, ich würde ihm dabei helfen, doch ich hatte meiner Mutter zugesichert, auch meinen Aufgaben auf der Erde nachzukommen. Sie war ohnehin dagegen gewesen, dass ich in diesen Krieg verwickelt wurde. Zwar hatte sie mich schon früh auf ein Leben in Mytea vorbereitet, doch ihre Angst um mich wurde dadurch nicht gemindert – was ich angesichts der hiesigen Gefahren verstehen konnte.

Seit Beginn des Krieges waren die Gedankenleserinnen und Verita wegen ihrer mächtigen Fähigkeiten ausgerottet worden. Es gab nur noch meine Mutter und mich. Und meine einzige Verteidigung bestand darin, dass ich ein wenig mit dem Bogen umgehen und reiten konnte. Wie sollte ich bloß in dieser Welt klarkommen?

Darius verdrehte die Augen. »Nun denn.«

Du bist stur wie ein Esel!

»Ich höre deine Beleidigungen, du arrogantes Prinzchen«, zischte ich.
»Und du bezeichnest mich eindeutig zu oft als Esel!«

Verärgert blickte er mich an. »Du beleidigst meinen Adelsstand auch viel zu häufig. Hüte deine Zunge, Irina!«

Wir stritten uns oft, in diesem Moment war ich sogar froh darüber. Durch das verschlossene Portal änderte sich einiges schlagartig, unsere unsinnigen Streitereien hatten jedoch Bestand.

Unwillkürlich musste ich lächeln. »Damit sind wir quitt.«

Immerhin nannte mich Darius endlich bei meinem Namen. Anfangs war ich nur *die Verita* oder *das Weib* gewesen. Inzwischen hatten wir jedoch so vieles gemeinsam durchgestanden, dass ich mir seinen Respekt erkämpft hatte.

Er erwiderte mein Lächeln. »Wir sollten uns umkleiden.«

In dieser Tracht fallen wir zu sehr auf.

Natürlich, wir trugen beide Jeans, Pullover und Turnschuhe. Das entsprach nicht gerade der myteischen Mode.

»In Ordnung. Die blutigen Klamotten will ich sowieso nicht länger tragen.«

»Wie gut, dass ich auch die Frauenkleider für dich hier gelagert habe.«

Abrupt trat ich einen Schritt zurück. »Ich soll schon wieder ein Kleid anziehen? Vergiss es! In dem Teil konnte ich kaum atmen! Außerdem trage ich viel lieber Hosen.«

Mit meinem Unwillen verärgerte ich Darius allerdings. »Es steht dir nicht zu, dich gegen die Traditionen Myteas aufzulehnen! Es ist Sitte, dass Frauen Kleider tragen, und daran wirst du nichts ändern!«

Trotzig verschränkte ich die Arme vor der Brust. Ich ließ mir doch nicht vorschreiben, was ich anziehen sollte!

Er verengte die Augen zu Schlitzeln. »Du wirst dich sofort umkleiden!«

Wir haben keine Zeit zu verlieren!

»Und was, wenn nicht?«, fragte ich angriffslustig.

Er schnaubte nur laut, sichtlich frustriert von mir.

»Kann ich nicht einfach so was anziehen wie du?«, bat ich. »Du hast doch zwei Sätze Klamotten in dem hohlen Baum versteckt. Es ist sowieso

nicht sinnvoll, wenn ich auf einer längeren Reise unpraktische Kleidung tragen muss. Dann brauchen wir noch länger für den Weg!«

Plötzlich blitzte etwas wie Erkenntnis in seinen Augen auf. Sein verschmitztes Lächeln beunruhigte mich. Er trat einen Schritt näher auf mich zu, sodass wir einander gegenüberstanden. Als er mich eindringlich von oben bis unten musterte, raste mein Herz.

Der frische Herbstwind wehte mir ein paar Strähnen meiner offenen Haare ins Gesicht, deshalb klemmte ich sie schnell hinter mein Ohr. Sonst regte ich mich keinen Millimeter.

»Du möchtest dich also kleiden wie ein Mann?«, vergewisserte er sich. In seiner Stimme schwang etwas Lauerndes mit.

Auch das ist eine Möglichkeit.

Mir war klar, dass mehr hinter seiner Frage steckte, doch sein Flüstern half mir nicht gerade dabei, seinen Plan zu durchschauen. Darum nickte ich bloß verunsichert.

»Ja.«

Plötzlich ging alles ganz schnell. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte ich eine schnelle Bewegung links neben mir, da packte Darius schon meine Haare und ... im nächsten Moment hörte ich ein schreckliches Geräusch.

Ratsch.

Fassunglos starrte ich ihn an. Mein Mund stand offen, meine Augen waren geweitet. Dieser Mistkerl hatte mir die Haare abgeschnitten! Er hatte den Dolch, den er immer bei sich trug, von seinem Gürtel gelöst und mir damit die Haare abgeschnitten!

Wie in Zeitlupe griff ich an meinen Kopf. Er hatte es restlos geschafft, keine lange Strähne war übrig. Meine Haare waren höchstens noch 7 oder 8 Zentimeter lang. Vorher waren es fast 30 gewesen!

Unbeeindruckt von meinem Entsetzen warf Darius das aschblonde Haarbüschel, das er in der Hand hielt, auf den Boden. »Wenn du dich wie ein Mann kleiden möchtest, musst du auch wie einer aussehen. Ab jetzt bist du offiziell keine Frau mehr, hast du das begriffen?«

»Du, d-du ...«, stammelte ich.

Fragend hob er eine Augenbraue.

»Du Monster!«, schrie ich dann, als ich meine Fassung zurückgewonnen hatte. »Bist du jetzt übergeschnappt? Du kannst mir nicht einfach die Haare abschneiden! Weißt du, wie lange es gedauert hat, bis sie so lang gewachsen sind? Du Mistkerl! Ich hasse dich!«

Beinahe wären mir sogar die Tränen gekommen. Es mochte albern sein, doch ich hing an meinen langen Haaren. Dieser Pfosten!

»Die Länge deiner Haare ist von keinerlei Bedeutung«, entgegnete er verständnislos.

»Für mich ist sie von Bedeutung! Du emotionsloser Roboter! Du verstehst es einfach nicht! Früher, im Kindergarten, bin ich immer für einen Jungen gehalten worden, weil ich kurze Haare hatte!« Und so eine Demütigung wollte ich nie wieder erleben. Aber ein nüchterner Mensch wie Darius konnte das natürlich nicht nachvollziehen. Er war während des Krieges aufgewachsen. Da blieb kein Platz für derartige Empfindsamkeiten.

»Umso besser.« Ein Hauch von Begeisterung mischte sich in seine Stimme. »Vom heutigen Tage an wirst du dich als Mann ausgeben. Es ist die optimale Lösung. Niemand wird erahnen, dass du eine Verita bist, weil dich jeder für einen Mann halten wird. Dadurch bist du in Sicherheit. Darüber hinaus musst du auch keine Kleider tragen. Ist es nicht das, was du wolltest? Weshalb hegst du nun solche Wut mir gegenüber?«

»Weil du vorher wenigstens mal fragen könntest!« Nur mühsam unterdrückte ich mein Schluchzen. »Wie schön, dass du dir bei der Aktion was gedacht hast, aber du kannst mir nicht ohne mein Einverständnis die Haare abschneiden!«

Es leuchtete ein, dass ich meine Fähigkeiten geheim halten musste. Sonst würde ich genauso gejagt und getötet werden wie all die Verita vor mir. Und da nur Frauen über diese besonderen Fähigkeiten verfügten, war die Tarnung als Mann eine gute Idee. Darius war jedoch zu weit gegangen. Das würde ich ihm nicht so schnell verzeihen.

Er seufzte leise, verzog dabei die Mundwinkel nach unten. »Ich hatte nicht erwartet, dass dir dein Äußeres in einer solchen Situation derart wichtig sein würde. Zudem glaubte ich, du hättest meinen Plan längst aus meinen Gedanken erfahren.«

Ob ich voreilig gehandelt habe?

»Ja, hast du!«, antwortete ich auf den Subtext seiner Worte.

»Es tut mir leid, dass ich dich verärgert habe.«

Nichtsdestotrotz empfinde ich deine Reaktion als übertrieben.

»Glaubst du etwa, ich nehme eine Entschuldigung an, die du nicht ernst meinst?«, zischte ich. »Halt einfach die Klappe! Gib mir meine Klamotten und wir gehen – aber ich möchte nicht mehr mit dir reden!«

Gequält musterte er mich und ließ die Schultern hängen. »Irina, es lag nicht in meiner Absicht, dich zu erzürnen.«

Kein Flüstern. Immerhin das meinte er ernst.

Ich wandte den Blick ab, weil ich Darius nicht ansehen wollte. »Mir egal. Gib mir die Klamotten und lass mich in Ruhe.«

Er bemerkte, dass ich jetzt wirklich nicht mit ihm reden würde, also beließ er es dabei, holte die Kleidung aus dem hohlen Baum und reichte sie mir. Wortlos nahm ich sie an mich. Er hatte sogar zwei Paar Stiefel hier gelagert. Hoffentlich passten mir die Sachen alle.

Da fiel mir ein, wie ich mich wenigstens ein bisschen an Darius rächen konnte. Finster blickte ich in seine Richtung. »Wehe, du schaust mir beim Umziehen zu!«

Augenblicklich lief er feuerrot an. »Ich ... ich würde nie ...«

Prüfend musterte ich ihn und sagte nichts mehr. Auf diese Reaktion hatte ich gehofft. Sobald man Darius unlautere Absichten unterstellte, geriet er sofort in unbeschreibliche Verlegenheit.

Schnell lief ich zu einem der dicksten Bäume auf dieser Wiese, um mich im Schutz seines Stammes umzuziehen. Allerdings achtete ich darauf, eine gewisse Distanz zum nahe gelegenen Wald einzuhalten.

Obwohl der Laubwald wunderschön aussah, barg er viele Gefahren. Die giftigen oder bellenden Pflanzen waren noch das Harmloseste, was sich dort finden ließ. Besonders unheimlich an diesem Ort waren die Geister – sie wollten jedes Lebewesen töten, das ihren Wald betrat. Seit ich einmal ihre Stimmen gehört hatte, hielt ich Abstand zu diesem gruseligen Dickicht. Auch wenn darin großartige Sachen wuchsen, etwa die Heilpflanze Ignis Curatio oder die goldenen Nüsse namens Nux Aurea, die nach einem Bissen

stundenlang satt machten. Es gab viele besessene Orte, Wälder wie Gebirge, das hatte mir Darius erzählt. Und ich hoffte sehr, einen großen Bogen darum machen zu können.

Meinen Rucksack ließ ich auf den Boden fallen, dann griff ich in meine Bauchtasche und holte das Nafnaf heraus. Das kastanienbraune Fellknäuel, das nun auf meiner Handfläche saß, sah mich mit seinen großen Augen an. Sein weiches Fell kitzelte ein wenig und ich spürte seine beiden Beinchen. Sie waren, ebenso wie die kurzen Arme, unter all dem Plüsch versteckt. Mein Nafnaf hatte die Größe eines Flummis angenommen; und an einen solchen erinnerte es mich immer wieder. Denn diese Wesen hatten Sprungfedern statt Füßen an den Beinen.

»Naf? Naf! Nafnaf!«

Geht es dir gut? Ich hab mir Sorgen gemacht! Beinahe wäre ich aus deiner Tasche herausgesprungen!

»Keine Sorge, Pellis, alles okay. Ich bin gerade etwas überfordert und trauere meinen Haaren nach, doch das wird schon wieder. Du darfst dich aber auf keinen Fall zeigen, Darius wird dich sonst wegjagen! Also bleib immer brav in deinem Versteck!«, schärfte ich ihm ein.

»Naf! Naf! Naf! Nafnaf!«

Du schaffst das alles! Schließlich bist du der tollste Mensch der Welt! Auch mit kurzen Haaren! Und ich lasse mich von niemandem außer dir sehen!

»Danke, Pellis«, flüsterte ich und machte einen Nasenkuss mit ihm. »Ich hab dich lieb.«

»Nafnaf!«

Ich dich auch!

»Ich setze dich auf den Boden, während ich mich umziehe, ja? Tu mir nur einen Gefallen -«

»Nafnaf! Naf!«, unterbrach es mich.

Ich soll mich umdrehen, weil du es nicht magst, wenn dir jemand beim Umziehen zuschaut! Weiß ich doch!

»Zum Glück habe ich dich, sonst wäre ich wirklich verloren!« Ich kicherte. »Du bist auch das einzige Wesen in dieser Welt, das normal redet.«

Daraufhin kicherte Pellis ebenfalls. »Nafnaf! Nafnaf!«

Und du bist der einzige Mensch, den ich mag! Du hast mich aufgenommen, obwohl mich mein Rudel zurückgelassen hat!

»Ich würde dich niemals zurücklassen«, versprach ich und setzte Pellis behutsam auf dem Boden ab. »Und ich werde dich immer bei mir tragen.«

Ohne meinen tierischen Begleiter wäre ich wahrscheinlich durchgedreht. Ab jetzt würde sich alles für mich verändern. Ich würde in Mytea leben – als Junge! Keine Filmabende mehr mit meinen besten Freunden, keine Schule, keine Gespräche mit meinen Geschwistern und kein gemütliches Beisammensein mit meinen Eltern. Bis Darius und ich ein anderes Portal fanden, war mein altes Leben vorbei. Und vielleicht würde ich es nie wieder zurückbekommen ...

Dieser Gedanke jagte mir schreckliche Angst ein. Es würde alles gut werden, sagte ich mir immer wieder. Es würde alles gut werden, immerhin hatte ich Pellis und Darius, auch wenn ich im Moment am liebsten einen Pfeil auf diesen Mistkerl schießen würde.

Wegen des kühlen Windes zog ich mich besonders schnell um. Der Herbst in Mytea erschien mir milder als auf der anderen Seite des Portals, doch jetzt gerade hatte ich eine Gänsehaut am ganzen Körper. Und sie kam nicht nur daher, dass es mich wegen der aktuellen Situation immer wieder schauderte.

Nun trug ich eine braune Stoffhose und ein dunkles Oberteil, das mir fast bis zu den Schienbeinen reichte. Ich musste die Hose ein paarmal umkrepeln, um nicht über die Hosenbeine zu stolpern, sonst passte alles. Darius hatte sogar fast die gleiche Schuhgröße wie ich. Solange ich die Stiefel festschnürte, rutschten meine Füße nicht darin umher. Genau wie ich es einmal bei dem Prinzen gesehen hatte, befestigte ich den Gürtel auf Hüfthöhe um das Oberteil, dann war ich fertig. Trotz der kurzen Haare fühlte ich mich unendlich viel wohler als in dem enggeschnürten Kleid, das ich letztes getragen hatte.

Um mich anschauen zu können, nahm ich mein Handy und machte ein Foto von mir. Irgendwann würde sich der Akku zwar entleeren, aber bis dahin ließ sich das Gerät als Kamera nutzen. Telefonieren oder Nachrichten schicken konnte ich zwischen den Welten natürlich nicht.

Lange starrte ich das Bild an, das ich soeben geschossen hatte. Ich sah furchtbar aus. Wie ein Junge. Meine weiblichen Kurven erkannte man kaum, man könnte sie glatt für eine gut trainierte Brustmuskulatur halten. Am schlimmsten fand ich mein Gesicht. Durch die kurzen Haare wirkte es so rund! Außerdem war ich noch blasser als sonst und sah richtig ungesund aus. Kein Wunder nach allem, was passiert war.

Ich schaltete das Handy aus, um Akku zu sparen, und steckte es in meine Schultasche. Meine normale, zerschnittene Kleidung hob ich vom Boden auf, weil ich sie gleich im hohlen Baum ablegen wollte.

»Pellis, du kannst dich wieder umdrehen«, wisperte ich. »Aber wir haben ein kleines Problem. Diese Klamotten haben keine Taschen! Du musst dich also in meinem Rucksack verstecken, ja?«

»Nafnaf!«

Mache ich!

Kurzerhand hüpfte das Nafnaf in meine Schultasche. Damit Pellis genug Luft und Licht bekam, ließ ich sie einen Spalt breit offen und nahm sie auf den Rücken.

Ich fühlte mich schwächlich, weil mir nicht nur der Schock über das verschlossene Portal, sondern auch noch der Angriff des Fulcervos zu schaffen machte. Dieser gigantische, leuchtende Hirsch, der einen Blitz auf mich geschleudert hatte.

Hastig schüttelte ich den Kopf. Ich musste mich konzentrieren. Wie hieß es in der Theatergruppe unserer Schule immer? Die Show muss weitergehen! Ich straffte meine Schultern, hob den Kopf und kam hinter dem breiten Baum hervor. Nein, ich würde mich unter keinen Umständen hängen lassen!

Darius hatte sich bereits umgezogen, er stand neben dem hohlen Baum, in dem ich meinen Bogen lagerte. Er trug ähnliche Kleidung wie ich, seine Hose war bloß ein wenig heller, außerdem hingen ein kleiner Beutel mit Gold und ein schmales Schwert, genauer gesagt ein Rapier, an seinem Gürtel. In dieser Aufmachung hatte ich ihn erst einmal gesehen. Im Gegensatz zu mir gehörte er sichtlich hierher. Ich hingegen wirkte wahrscheinlich einfach nur verloren. Doch ich bemühte mich um eine stolze Haltung, um meine Hilflosigkeit nicht zu zeigen.

Abwartend musterte er mich, ich erwiderte jedoch nur wortlos seinen Blick. Für eine Unterhaltung war ich zu wütend.

»Können wir aufbrechen?«, fragte er.

Ich nickte bloß und ging vor dem hohlen Baum in die Hocke, um meine alten Klamotten gegen die Tasche zu tauschen, in der ich meinen Bogen verwahrte. Da ich keinen altmodischen Bogen mit Tiersehnen benutzen wollte, verwendete ich meinen eigenen. Mit diesem konnte ich sowieso am besten umgehen, außerdem ließ er sich zusammenbauen, was viel Platz sparte.

»Außer unserer Kleidung und den überzähligen Waffen sollten wir nichts hierlassen. Wenn jemand deine Schultasche und die darin enthaltenen Sachen findet, wird Chaos ausbrechen.«

Genau deshalb wollte ich nicht, dass du etwas von der Erde mit nach Mytea nimmst!

Ich antwortete nicht, stattdessen zuckte ich mit den Schultern. Es gab hier so viel Magie, die unglaublichsten Dinge, warum sollte es dann jemanden stören, eine grün-braune Schultasche zu finden? Es war ja nichts Besonderes darin, nur ein paar Schulsachen, ein kleiner Regenschirm, jede Menge Taschentücher – solches Zeug eben. Zu meiner Erleichterung fand ich auch ein paar dringend notwendige Hygieneartikel.

»Du erscheinst tatsächlich wie ein Bürger Elyssanas«, merkte Darius an. »In dieser Kleidung wird dich niemand als Frau erkennen, solange du deine helle Stimme ein wenig dämpfst.«

Darauf verzog ich nur einen Mundwinkel.

»Störend ist lediglich noch deine Brille. Aber sobald wir zu meiner Truppe stoßen, werde ich unseren Heiler darum bitten, dein Augenleiden zu kurieren.«

Gleichmütig nickte ich. Der Gedanke, bald keine Brille mehr zu brauchen, freute mich, aber das wollte ich Darius nicht zeigen. Hier in Mytea gab es keine Sehhilfen. Heiler kümmerten sich mit ihrer Magie um solche Probleme.

»Wohlan, brechen wir auf«, forderte mich Darius hörbar verunsichert auf.

Ist sie etwa noch immer von meiner Tat erzürnt?

O ja, das war ich! Und ich würde ihn noch eine ganze Weile dafür büßen lassen, dass er mir einfach so die Haare abgeschnitten hatte. Natürlich, Dari-

us war ein Pragmatiker und definitiv kein übermäßig sensibler Mensch, aber das war mir egal. Er war er zu weit gegangen. Ich hatte ihm schon vieles durchgehen lassen: gemeine Kommentare, einfältiges Verhalten, wie etwa versehentlich in mein Handy zu beißen ... Doch meine neue Frisur würde ich ihm nicht verzeihen.

Mit zwei Taschen und einem Köcher voller Pfeile bepackt setzte ich mich in Bewegung. Auf Dauer würde das alles ziemlich schwer werden, doch lieber schleppte ich Steine durch die Gegend, als Darius um Hilfe zu bitten.

Plötzlich griff er nach meinem rechten Unterarm und hielt mich zurück. Sein fester Griff fühlte sich unangenehm an, darum hob ich die Augenbrauen und schaute bedeutungsvoll auf seine Hand. Darius unterschätzte seine eigene Kraft immer wieder. Vermutlich weil diese Stärke für Mytea normal war, doch ich war auf der anderen Seite des Portals aufgewachsen und dementsprechend etwas empfindlicher.

Sofort lockerte er seinen Griff ein wenig. Zu meiner Überraschung wirkte er beinahe amüsiert. Sein rechter Mundwinkel zuckte mehrmals nach oben, obwohl er sich offensichtlich bemühte, dieses Grinsen zu unterdrücken. Machte es ihm etwa Spaß, mich auf die Palme zu bringen?!

»Du gehst in die falsche Richtung«, murmelte er und räusperte sich, als müsste er ein Lachen zurückhalten. »Meine Legion befindet sich im Südwesten des Reiches, nahe der Grenze. Du hingegen läufst nach Norden.«

Ich seufzte leise. Wie peinlich. Diese Orientierungslosigkeit ließ mich nicht einschüchternd oder wütend wirken, sondern planlos. Dabei wollte ich Darius für die Sache mit meinen Haaren bestrafen! Um wenigstens etwas verärgert zu wirken, schüttelte ich schnell seine Hand ab und drehte mich um. Südwesten, das müsste ... diese Richtung sein. Ja, ich war mir sicher. Schließlich setzte ich meinen Weg erhobenen Hauptes fort.

Diesmal wirkte Darius nicht amüsiert, er ging sogar neben mir her. Also stimmte die Richtung, immerhin.

Es wunderte mich, dass er nicht vorausrannte. Er lief meistens so schnell, dass ich kaum Schritt halten konnte und ihn deshalb jedes Mal wieder zurückhalten musste. Ob er wegen des Angriffs des Fulcervos Rücksicht auf

mich nahm? Dass er nicht aufmerksam wäre, konnte man ihm schließlich nicht vorwerfen. Er wirkte manchmal kaltschnäuzig, doch er achtete stets darauf, wie es mir ging.

»Sobald die Dunkelheit anbricht, werden wir unser Lager aufschlagen. Ich hoffe, du kannst unter freiem Himmel schlafen. Die Wache übernehme ich«, beendete Darius die lang anhaltende Stille.

Es ist zu gefährlich, nachts keinen Unterschlupf zu suchen. Räuber oder feindliche Soldaten warten nur auf eine günstige Gelegenheit.

Ich nickte lediglich und stapfte weiter über die leuchtend grüne Wiese, die von zahlreichen Gänseblümchen geschmückt war.

»Bei Dämmerung sollten wir auf die Jagd gehen«, fuhr er fort. »Vielleicht können wir Proviant für den morgigen Tag herbeischaffen. Auch Wasser aus dem nahe gelegenen Fluss müssen wir holen. Drei Tagesmärsche ohne jede Vorbereitung erfordern viele Maßnahmen aus dem Stegreif.«

Nun antworte endlich!

Beinahe hätte ich geschmunzelt, doch das verkniff ich mir. Ich nickte bloß wieder, wohl wissend, dass ich ihn damit aufregte. Außerdem lenkte mich diese Streiterei von den bevorstehenden Unannehmlichkeiten ab.

»Hast du das alles begriffen?«

Mich mit Schweigen zu strafen, ist ein unreifes Unterfangen!

Aber offensichtlich ein sehr erfolgreiches. Denn ich machte ihn dadurch sehr nervös. Wenn ich das durchhielt, bekam er tatsächlich noch ein schlechtes Gewissen.

Nach einigen weiteren Momenten der Stille riss sein Geduldsfaden allerdings. Aufgebracht warf er die Arme in die Luft. »Von mir aus, strafe mich mit Schweigen! Aber höre zu, wenn du unsere Reise überleben willst. Entferne dich nicht zu weit von mir. Behalte deine Umgebung stets im Blick und deinen Bogen schussbereit. Trinke niemals, und ich meine niemals, aus stehenden Gewässern! Du könntest dir eine tödliche Krankheit zuziehen. Ebenso müssen wir alles, was wir essen, gründlich über der Flamme kochen.«

Die Lage ist schlimm genug. Ihr soll kein weiteres Unheil widerfahren.

Mit einem genervten Schnauben hielt ich an und öffnete meine Bogentasche. So wütend ich auf Darius war, seine Überlebensstipps wollte ich nicht in

den Wind schlagen. Also baute ich wortlos meinen Bogen auf, was ihm ein kleines Lächeln entlockte, das ich wiederum mit einem bösen Blick quittierte.

Ich befestigte die beiden Wurfarme am Mittelstück des Bogens, spannte die künstliche Sehne ein und fixierte mein Visier, um genauer zielen zu können. Früher hatte ich fast immer ohne Visier geschossen, doch bei beweglichen Zielen brauchte ich eines. Sonst verschwendete ich zu viele Pfeile – und es war anstrengend, sie alle wieder einzusammeln. Meine eigenen Pfeile ließ ich in der nahezu leeren Tasche zurück, sie waren nicht spitz genug. Zum Glück hatte mir Darius welche gegeben, die sich für die Jagd eigneten. Damit ich mich nicht an der Sehne verletzte, legte ich schließlich meinen Arm- und Fingerschutz an.

Mit der Waffe in der Hand setzte ich mich wieder in Bewegung. Auch Darius ging nun weiter.

Lange wechselte ich kein Wort mit ihm, die Stunden verstrichen. Bei unserem Aufbruch war es Nachmittag gewesen, inzwischen dämmerte es und Mytea wurde in orange-grünes Licht gehüllt. Seit unserem letzten Ausflug wusste ich, woher diese Farben kamen – das kräftige Orange von der Dämmerung, das blasse Grün vom myteischen Mondlicht.

Doch trotz aller Schönheit um mich herum stand ich inzwischen kurz vor dem Kollaps. Mein Gepäck fühlte sich immer schwerer an und meine Beine wollten sich nicht mehr bewegen. Schritt. Schritt. Schritt. Am liebsten hätte ich mich auf dem Boden zusammengerollt, um direkt einzuschlafen. Wir liefen jedoch ungeschützt über einen Feldweg, eher einen Trampelpfad, der durch eine Ebene führte. Die wenigen Bäume waren als Deckung nicht zu gebrauchen, also konnten wir nicht hierbleiben.

Das Magenknurren, das plötzlich links neben mir ertönte, bestätigte mir, dass auch Darius großen Hunger hatte. Seit ungefähr einer Stunde redete er nicht mehr mit mir, er hatte jeden Gesprächsversuch aufgegeben. Doch angesichts meiner Erschöpfung, des Hungers und Durstes war mein Ärger verraucht. In dieser unmodernen Welt war das Aussehen wirklich zweitrangig. Hier zählte nur das Überleben.

»Es wird Zeit, auf die Jagd zu gehen.« Darius klang entschlossen und ein wenig unterkühlt.

Du bist diejenige mit dem Bogen. Wirst du es schaffen, oder hegst du noch immer Zweifel?

Vor wenigen Stunden, noch bevor ich bewusstlos geworden war, hatte ich zum ersten Mal Tiere erschossen. Einen Hasen und zwei Vögel. Bei jedem Schuss hätte ich fast geheult, weil ich keine unschuldigen Lebewesen ermorden wollte, nur damit wir Mittagessen hatten. Aber jetzt wusste ich, dass uns nichts anderes übrig blieb. Wir mussten schließlich überleben – und er konnte mit seinem Schwert nicht jagen. Er kannte sich zwar mit Bögen aus, war im Schießen allerdings nicht so geübt wie ich. Diese Aufgabe fiel also mir zu. Darum nickte ich.

Wir blieben stehen; es erleichterte mich, meine Beine für einen kleinen Moment nicht mehr bewegen zu müssen.

»Auf dieser Ebene wirst du nur wenige Tiere finden, doch ich vermute, dass hier einige Hasen oder Vögel leben. Vielleicht sogar Rehe. Am besten schießt du mehr als zwei oder drei Tiere. Dann können wir ihr Fleisch trocknen und in den nächsten Tagen verzehren.« Während er mir die Anweisungen gab, rieb er sich gedankenverloren über das Kinn.

Vorsichtig legte ich mein gesamtes Gepäck ins trockene Gras. Die vielen Taschen würden mich beim Jagen nur behindern. Schlagartig fühlte ich mich besser, leichter, meine Schultern ließen sich wieder bewegen. Ich genoss dieses Gefühl, streckte mich und atmete tief durch. Dann hängte ich mir den Köcher wieder diagonal über die Schultern und griff nach meinem Bogen.

»Während du jagst, werde ich Wasser holen. Bis Einbruch der Dunkelheit werde ich zurückgekehrt sein. Kann ich dich so lange allein lassen?«, fragte Darius.

Hoffentlich finde ich irgendwo ein Gefäß, um Wasser mitzunehmen.

Anstatt einer Antwort gab ich ihm die leere Pfandflasche, die ich noch immer in meiner Schultasche hatte. Ich schwieg nicht mehr aus Wut, nur noch aus Erschöpfung. Es machte mir nichts aus, ein wenig allein zu bleiben. Darius würde rechtzeitig zurückkommen, das wusste ich. Er würde mich nicht schutzlos den nächtlichen Gefahren dieser Welt aussetzen.

Sein Gesicht hellte sich auf, als er die Pfandflasche nahm. »Danke.«

Dass es sich tatsächlich als nützlich erweisen würde, Dinge aus der anderen Welt mitzubringen ...

Tja, purer Zufall. Ich nahm, seit ich abnehmen wollte, jeden Tag eineinhalb Liter Wasser mit in die Schule.

»Bitte verlasse diese Ebene nicht, wenngleich du Wut gegen mich hegst. Wir dürfen uns nicht verlieren, sonst ist dein Leben verwirkt!« Mit diesen düsteren Worten verabschiedete er sich und wandte sich zum Gehen.

Gerne hätte ich etwas darauf erwidert und meinen Verbündeten beruhigt, doch meine Stimme gehorchte mir nicht. Mein Mund war ausgetrocknet und meine Zunge fühlte sich taub an. Also nahm ich wortlos Darius' Hand und bemühte mich um ein Lächeln. Diese Geste hatte ich mir wegen meines besten Freundes Manuel angewöhnt. Weil sie ihn immer beruhigt hatte. Und auf Darius hatte sie die gleiche Wirkung.

Er erwiderte meinen leichten Druck und ein kleines Lächeln umspielte seine Lippen. »Ich komme wieder«, versprach er leise.

Ich nickte. Das wusste ich.

Dass er mich nun umarmen würde, hatte ich nicht erwartet. Seitdem wir uns beim Drachenangriff in dieser einen Nacht gegenseitig das Leben gerettet hatten, umarmten wir uns zur Begrüßung und zum Abschied manchmal, als Zeichen unserer Sympathie und unseres Respektes. Doch es erstaunte mich, dass er diese Geste hier beibehielt.

Sofort ließ ich den Bogen zu Boden gleiten und erwiderte die Umarmung. So sehr ich mich darum bemühte, stark zu bleiben, ich fühlte mich elend und hilflos. Seine Nähe beruhigte mich ungemein. Sein holziger Geruch und die Wärme, die er ausstrahlte.

»Viel Erfolg«, wünschte er mir, als wir uns losließen.

Ich hoffe, dein Zorn hat sich gelegt.

Nachdenklich sah ich ihn an. Tatsächlich war ich nicht mehr wütend – in dieser Situation brachte es auch nichts. Wir mussten zusammenhalten, sonst würden wir sterben. Und kurze Haare hatten immerhin auch Vorteile, gerade weil mir die langen Strähnen beim Bogenschießen nicht ins Gesicht fallen würden.

»Und bitte verzeih meine voreilige Handlung.«

Kein Flüstern. Es tat ihm nun wirklich leid.

Ich schenkte ihm einen aufmunternden Blick, dann bedeutete ich ihm mit einer schnellen Handbewegung, sich endlich auf den Weg zu machen. Sonst würde es noch später und dunkler werden. Es fiel mir jetzt schon nicht leicht, im Licht der Dämmerung alles zu erkennen.

Während sich Darius auf die Suche nach Trinkwasser machte, legte ich mich auf die Lauer – sehr lange. Auf der Ebene entdeckte ich kein einziges Tier, bloß drei Vögel flogen vorbei. So schnell, dass ich beinahe stolz darauf war, schoss ich einen nach dem anderen vom Himmel. Sie fielen zu Boden und ich verzog das Gesicht. Es gefiel mir noch immer nicht, Tiere zu töten, obwohl mir keine andere Wahl blieb. Ich brachte es nicht mal übers Herz, zu den toten Körpern zu laufen und sie anzufassen oder gar aufzuheben.

Drei Vögel reichten gerade mal für unser Abendessen. Betrübt blickte ich auf die kleinen Körper, die ungefähr 20 Meter weiter im Gras lagen. Bestimmt eine Viertelstunde starrte ich sie nur an.

Doch plötzlich sah ich etwas. Ein anderes Tier näherte sich den Kadavern. Ein Reh, sogar ein relativ großes. Langsam, um es nicht zu verschrecken, holte ich einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn ein und spannte den Bogen. Ich schloss ein Auge und zielte genau auf das Tier, das mich zum Glück noch nicht bemerkt hatte.

Als ich die Sehne losließ und der Pfeil direkt auf das Reh zuflog, wusste ich es ganz genau: Mein altes Leben war vorbei. Nun brach eine völlig neue Zeit an.



EIN BESCHWERLICHER WEG

» **W**elch eine Ausbeute!«, rief Darius erstaunt. Ich lächelte nur halbherzig. Immerhin hatte ich sechs Tiere umgebracht: fünf Vögel und ein Reh.

Schnellen Schrittes lief Darius von den toten Tieren zu mir, während ich ein paar Meter entfernt an einen Baum gelehnt im Gras saß und die Augen kaum noch offenhalten konnte. Es war schon fast ganz dunkel, das grüne Mondlicht gewann die Oberhand über den orangefarbenen Schein der Dämmerung.

Darius ging vor mir in die Hocke und reichte mir die randvoll gefüllte Wasserflasche. »Nimm. Ich habe bereits am Fluss getrunken.«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich fühlte mich richtig ausgetrocknet, also nahm ich die Flasche und schraubte sie auf. Das Wasser war nicht ganz klar, doch mein Durst brachte mich dazu, die etwas trübe Flüssigkeit trotzdem zu trinken. Sie war wie Balsam für meinen Mund, ich spürte meine Zunge wieder. Endlich. Erleichtert seufzte ich und schloss die Augen. Der kühle Wind wehte mir ins Gesicht, doch ich war viel zu erschöpft, um mich daran zu stören.

»Warte hier und ruhe dich aus«, wies mich Darius an, als ich die Flasche neben mich auf den Boden stellte. »Ich werde unser Abendessen zubereiten.«

Ich brummte nur zustimmend. Das sollte er ruhig machen, schließlich war er derjenige mit dem magischen Feuerzeug.

Während er alles herrichtete, beobachtete ich ihn. Er grub mit den Händen eine kleine Kuhle in den Boden und holte dann aus dem Säckchen, in dem er auch sein Gold verwahrte, einen unförmigen orangefarbenen Stein.

Dieser sogenannte Accendor war ein sehr seltener magischer Gegenstand aus Mytea. Sechsmal klopfte Darius in einem seltsamen Rhythmus auf den Stein, den er in die Kuhle gelegt hatte.

»Accende!«, sagte er laut und deutlich, dann zog er ganz schnell seine Finger zurück.

Augenblicklich schoss eine Stichflamme aus dem Stein hervor. Dieses Feuer war mächtig, hatte Darius mir erklärt. Es konnte ganze Dörfer und Städte niederbrennen, deshalb musste man äußerst vorsichtig damit umgehen. Meine Augenlider fühlten sich so schwer an, dass ich der Versuchung nachgab, sie zu schließen. Dass ich tatsächlich eingeschlafen war, wurde mir erst klar, als mich Darius behutsam rüttelte.

»Irina, wach auf. Möchtest du nichts essen?«

Verschlafen blinzelte ich, dann blickte ich mich um. Es war bereits dunkel, vom schummrigen Mondlicht abgesehen. Ich erkannte beinahe nichts mehr, nur Umrisse. Das Feuer des Accendors brannte nicht. Darius musste ihn wieder eingesteckt haben.

»Doch«, antwortete ich leise. »Ich habe Hunger.«

Darius entspannte sich sichtlich. »Lass uns essen.«

Endlich redest du wieder mit mir.

Über seine Erleichterung schmunzelte ich. Dass ihn mein Schweigen so gestört hatte ...

Er setzte sich zu mir an den Baum und reichte mir etwas von dem Fleisch. Wir aßen mit bloßen Händen, beide so schnell, als hätten wir seit Tagen gehungert. Dabei waren es bloß ein paar Stunden gewesen.

Es blieb sogar einiges übrig. Unser morgiges Frühstück und das Mittagessen waren gesichert – zum Glück. Darius wickelte die Fleischreste in mehrere Blockblätter aus meiner Schultasche, ich steckte alles in den Rucksack und tastete unauffällig nach Pellis, das sich kurz an meine Finger schmiegte.

Darius, der bereits aufgestanden war, hielt mir seine Hand hin. »Wir müssen weiterziehen.«

Auf dieser ungeschützten Ebene können wir kein Nachtlager aufschlagen.

Ich seufzte leise und griff danach. Er zog mich auf die Beine und ich klopfte mir das Gras von den Klamotten. Hoffentlich fanden wir bald einen geeigneten Ort, um zu schlafen. Lange hielt ich nicht mehr durch.

Ich nahm die recht leere Bogentasche, meine Waffe sowie den Köcher. Doch als ich nach meinem Rucksack greifen wollte, kam mir Darius zuvor.

»Ich nehme die Schultasche.«

Du musst nicht alles allein tragen.

»Danke«, flüsterte ich.

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Beeilen wir uns.«

Ich befürchte, du brichst zusammen, wenn wir nicht bald unser Nachtlager aufschlagen.

»Gut möglich«, gab ich leise zu.

Es dauerte fast eine Stunde, ehe wir einen Schlafplatz fanden – und dieser Ort gefiel uns beiden nicht. Aber wir mussten endlich rasten.

»Was ist das hier?«, fragte ich, während ich mich im schwachen Licht umsah.

Es herrschte pures Chaos, Holzbretter und Splitter verteilten sich über den Boden, viele Stellen wirkten verbrannt.

»Bis vor Kurzem war das ein Dorf meines Reiches.«

Doch es wurde von den Soldaten Saviums überfallen. Sie machten es dem Erdboden gleich und töteten oder vertrieben die Bewohner.

Unwillkürlich verzog ich das Gesicht. Ich hatte zwar schon das Bild eines Schlachtfeldes in Darius' Gedanken und das zerstörte Dorf Geron mit eigenen Augen gesehen, doch mich überwältigte ein beklemmendes Gefühl. Sogar die feinen Härchen auf meinen Armen stellten sich auf. Wie sollte man an einem solchen Ort Ruhe finden?

Es war, als hörte man jetzt noch die Schreie der Dorfbewohner während des Überfalls. Das Knistern des Feuers und das Lachen feindlicher Soldaten. Ich spürte die Angst und Verzweiflung der Menschen noch heute. Eilig schlang ich meine Arme um mich und rieb mit den Händen darüber.

»Auch mir bereitet dieser Ort Unbehagen«, gestand Darius leise, den Kopf zu Boden gesenkt. »Doch die wenigen Hütten, die nicht gänzlich zerstört sind, bieten einen relativ sicheren Unterschlupf.«

Saviums Truppen werden nicht in ein bereits zerstörtes Dorf zurückkehren.

»Es ist ja nur eine Nacht«, versuchte ich, uns beide zu ermutigen.

Er schenkte mir einen aufmunternden Blick und steuerte eines der noch stehenden Häuschen an. Es handelte sich um eine kleine Holzhütte – eine Wand war eingerissen, die Inneneinrichtung völlig verwüstet. Ich rechnete jede Sekunde damit, eine Leiche zu finden, doch außer Chaos, Scherben und Müll entdeckte ich glücklicherweise nichts.

Mit den Füßen, um uns an den Splittern nicht zu schneiden, schoben wir alles beiseite, sodass der Fußboden freigelegt war. Alles hier wirkte schmutzig und wenig einladend. Genau so hatte ich mir das Mittelalter auf der Erde immer vorgestellt. Unhygienisch, düster und ein bisschen eklig.

Darius setzte sich im Schneidersitz auf den blanken Fußboden. »Ich werde Wache halten. Lege dich hin und schlafe.«

Stirnrunzelnd setzte ich mich ihm gegenüber. »Und wann schläfst du?«

»Sobald ich mir sicher bin, dass keine Gefahren lauern«, entgegnete er knapp.

Mit einer Hand strich ich durch die dicke Staubschicht auf dem Boden. »Also gar nicht.«

Halbherzig lächelte er. »Wir werden sehen.«

»Ich kann dich nachher ablösen. Weck mich dann einfach.«

»Vielleicht werde ich auf dieses Angebot zurückkommen.«

Wenigstens zog er es ernsthaft in Erwägung.

»Na dann«, murmelte ich und überwand den Ekel, mich auf den Boden zu legen.

Es war kalt und unheimlich, doch wir konnten kein Feuer machen. Entweder würde der Accendor die noch stehende Hütte niederbrennen oder wilde Tiere anlocken – beides wäre sehr unvorteilhaft.

Ich drehte mich auf die Seite und legte meinen Kopf auf meinem linken Arm ab. Unbequem. Aber besser, als auf Rücken oder Bauch zu liegen.

Darius atmete leise, er schaute aus der aufgerissenen Wand hinaus in die Dunkelheit, offensichtlich hoch konzentriert. Ich fühlte mich einigermaßen sicher, trotz meiner Angst vor all den Veränderungen, die noch auf mich zukommen würden. Am liebsten hätte ich mich jetzt an Pellis gekuschelt, wie inzwischen jede Nacht, aber Darius durfte mein liebes Nafnaf ja nicht sehen.

Obwohl ich todmüde war, musste ich mich regelrecht dazu zwingen, die Augen zu schließen. Die nächtliche Stille, die nur von weit entfernten Tierrufen unterbrochen wurde, wühlte mich schrecklich auf. Ich kam einfach nicht zur Ruhe.

Was geschah wohl gerade auf der Erde? Meine Familie musste krank vor Sorge sein, weil ich nach der Schule spurlos verschwunden war. Mein Vater

und meine Geschwister hatten keine Ahnung, wo ich sein könnte. Nur meine Mutter wusste von dem Ausflug, den Darius und ich heute machten. Aber ursprünglich sollte ich zum Abendessen zurück sein. Sicher konnte sie sich bereits denken, dass mich irgendetwas daran hinderte, durch das Portal zurück nach Hause zu kommen.

Meine Mutter hielt mich wahrscheinlich für tot. Schließlich befürchtete sie jedes Mal, dass ich nicht lebend zurückkehrte. Aber wie sollte sie das unserer restlichen Familie erklären, wo doch niemand von ihrer myteischen Herkunft und unseren telepathischen Fähigkeiten wusste?

Auch meine Freunde würden nicht begreifen, wieso ich plötzlich verschwunden war. Vielleicht würden sie glauben, jemand hätte mich entführt. Oder – noch schlimmer – ich wäre mit Darius durchgebrannt. Meine beste Freundin Theresa vermutete ja schon lange, dass zwischen uns beiden etwas lief. Dabei wollte ich für den Rest meines Lebens ein überzeugter Single bleiben. Nach meiner ersten, grauenhaften Beziehung hatte ich mir geschworen, mich nie wieder zu verlieben.

Leise seufzte ich. Bei mir zu Hause musste die Hölle los sein.

So unauffällig wie möglich, um Darius nicht bei seiner Wache zu stören, warf ich einen Blick auf meine Armbanduhr. Ich hatte sie nicht abgelegt, weil sie sich gut unter dem Ärmel meines Oberteils verstecken ließ. Sie zeigte kurz vor Mitternacht an.

In wenigen Tagen neigte sich der Oktober dem Ende. Hoffentlich überstanden wir den myteischen Winter. Ich kannte mich mit dem hiesigen Klima nicht aus, doch selbst ein milder Winter bereitete in einer so unfortschrittlichen Welt vermutlich einige Probleme.

Erneut zwang ich mich dazu, die Augen zu schließen. Ich musste mich ausruhen!

Vorhin war ich so erschöpft gewesen, dass ich mitten auf der Wiese eingeschlafen war. Und jetzt lag ich wach, wälzte mich unruhig herum und konnte nicht aufhören, nachzudenken. Was erwartete mich in den nächsten Tagen? Wie sollte ich Darius' Soldaten davon überzeugen, dass ich ein Mann war? Würde ich bald wieder nach Hause kommen?

Wieder seufzte ich leise. Konnte ich nicht einfach einschlafen?

»Auch mir fällt es schwer, an diesem Ort Ruhe zu finden«, flüsterte Darius in die Stille.

Überrascht setzte ich mich auf und sah ihn an. Sein Blick war weiterhin in die Dunkelheit gerichtet. Er hatte sich nicht zu mir umgedreht, aber definitiv mit mir geredet.

»Dabei haben wir schon einen langen Weg hinter uns«, murmelte ich. »Doch sobald ich die Augen schließe, bin ich ... rastlos.«

»Ebenso ergeht es mir an diesem Ort. Inmitten dieser Trümmer.«

Ich fühle mich, als würde ich die Zerstörung meines eigenen Dorfes miterleben.

Ich verzog einen Mundwinkel nach unten und schob die Augenbrauen zusammen, weil ich gut verstand, was er meinte. Stumm rutschte ich zu ihm, sodass ich links neben ihm saß und nach draußen blicken konnte. Ich erkannte nur ein paar vereinzelte Sterne, den sichelförmigen grünen Mond und das Schwarz, das uns umgab.

Obwohl ich mich auf den ersten Blick in diese Welt verliebt hatte, überkam mich Trostlosigkeit. Es war kalt, dunkel und totenstill.

Ohne darüber nachzudenken, lehnte ich meinen Kopf an Darius' Schulter. Und zu meiner Überraschung legte er seinen linken Arm um mich. Wir waren beide keine Kuschartypen, wir berührten niemanden grundlos, aber in diesem Moment fanden wir Trost in unserer Nähe. Jetzt, da wir vor einer ungewissen Zukunft und einem stetig schlimmer werdenden Krieg standen, brauchten wir einen Halt.

Lange saßen wir so da, wortlos, mit starrem Blick und trüben Gedanken. Bis wir in der Erschöpfung endlich Ruhe fanden und aneinander gelehnt im Sitzen einschliefen.



Das prasselnde Geräusch von Regen weckte mich. Meine Augenlider fühlten sich schrecklich schwer an, aber ich öffnete sie und sah mich um. Darius und ich hatten tatsächlich die ganze Nacht in dieser Hütte gesessen und in wirklich unbequemer Haltung geschlafen. Mein Nacken war steif und ich zitterte vor Kälte am ganzen Körper. Doch ohne mich bei meinem Verbündeten anzulehnen, hätte ich keine Sekunde Ruhe gefunden. Er schlief noch

immer und wirkte beinahe friedlich dabei, ja, sogar jünger als gewöhnlich. Nicht so ernst.

Mein Blick fiel durch die kaputte Wand nach draußen. Graue Nebelschwaden durchzogen die Luft und verdeckten die intensiven Farben Myteas. Der Regen fiel unaufhörlich herab und tränkte den Boden.

Als ich inmitten der Trümmer und Scherben ein paar kleine, grüne Pflanzen sah, musste ich lächeln. Obwohl die Soldaten Saviums das Dorf zerstört hatten, kehrte nach und nach das Leben hierher zurück.

Weil sich Darius an mich lehnte, konnte ich nicht aufstehen, ohne ihn zu wecken. Ruhig blieb ich sitzen und schaute bloß auf die Uhr. Halb sieben. Allzu lange sollten wir nicht mehr bis zu unserem Aufbruch warten. Wir hatten noch einen langen Weg vor uns. Und dennoch wollte ich ihn schlafen lassen. Er beschwerte sich zwar nie, doch ich war davon überzeugt, dass auch ihn die Erschöpfung schon gestern übermannt hatte.

Er mochte lange Wege gewohnt sein, aber diese Situation strengte nicht bloß körperlich an. Auf seinen Schultern lag so viel Verantwortung. Er sollte den Krieg beenden, irgendwann König werden und mich obendrein beschützen. Schon der Gedanke an all das löste Stress in mir aus.

»Nafnaf?«, fragte es leise aus meiner Schultasche, die ungefähr drei Schritte von mir entfernt auf dem Boden stand.

Bist du wach, Irina?

»Ja, bin ich«, flüsterte ich, drehte mich aber nicht um, damit Darius schlafen konnte. »Ist bei dir alles okay, Pellis? Hast du Hunger?«

»Nafnaf! Naf!«

Ich hab von dem Fleisch im Rucksack gegessen! Nur wenig, versprochen!

»Gut. Hauptsache, du verhungerst mir nicht. Ohne dich würde ich das alles nicht aushalten!«

»Nafnaf!«

Ich bleibe immer bei dir, das weißt du doch!

»Zum Glück«, wisperte ich erleichtert.

Ein leises Brummen neben mir ließ mich aufhorchen. »Pellis, pssst! Ich glaube, Darius wacht auf!«

Da schlug er auch schon die Augen auf.

Er wirkte so verschlafen, dass ich schmunzeln musste. Es dauerte lange, bis er richtig wach wurde. Ausgiebig gähnte er, dann streckte er sich und kratzte sich an der Stirn. Sein Blick wanderte zu mir, woraufhin sich seine Augen überrascht weiteten.

»Guten Morgen«, wünschte ich ihm.

»Guten Morgen.«

Ich hatte nicht erwartet, dass sie bereits erwacht sein würde.

»Der Regen hat mich geweckt«, erklärte ich und deutete nach draußen.

Er rieb sich über sein Gesicht und nuschte zwischen seinen Fingern hindurch: »Ich verstehe. Dieses Wetter ist unvorteilhaft. Es wird uns die Reise erschweren.«

Doch vermutlich wird der Regen in nächster Zeit nicht nachlassen.

Ich stand auf und streckte meine steifen Glieder. »Macht doch nichts. Dafür werden wir ordentlich durchgewaschen. Ich kann eine Dusche gebrauchen, du nicht?« Verzweiflung brachte uns nicht weiter, also versuchte ich es mit Optimismus.

Darius hob skeptisch eine Augenbraue. »Du zitterst bereits jetzt am ganzen Leibe. Freust du dich tatsächlich darüber, nass zu werden und noch mehr auszukühlen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wenn ich's gar nicht mehr aushalte, kann ich den Regenschirm aus meiner Schultasche holen.«

Zum Glück waren sowohl mein Rucksack als auch die Bogentasche wasserfest.

Auch Darius erhob sich nun. Er nahm meine Schultasche auf seinen Rücken. »Wohlan, brechen wir auf. Oder benötigst du zuvor eine Mahlzeit?«

Ich schüttelte den Kopf, nahm meine Waffe und das restliche Gepäck. »Ich habe keinen Hunger.«

Nur die Müdigkeit machte mir zu schaffen, aber die Würde der Regen gleich wegwaschen. Genauso wie den Schmutz des gestrigen Tages.

Darius und ich tranken die Wasserflasche leer, verschlossen sie danach aber nicht. Wir wollten den Regen auffangen, um sie wieder aufzufüllen. Dieses Wetter hatte definitiv Vorteile, obwohl mir nach wenigen Minuten in dem strömenden Regen die Klamotten hauteng am Körper klebten. Im-

merhin bekam meine Kurzhaarfrisur einen weiteren Pluspunkt: Sie war praktisch. Keine langen nassen Strähnen, kein ewiges Bürsten, keine Haare im Gesicht – abgesehen von meinem kurzen Pony.

Darius und ich sprachen nicht darüber, wie es uns ging. Wir mussten uns beide an diese überraschende Situation gewöhnen und improvisieren, bis wir seine Truppe erreichten. Und wir wussten beide, dass ich verängstigt und überfordert war. Dass er vor Sorgen um sein Volk beinahe umkam. Dass jede Streiterei von gestern über Nacht vergessen war, weil es Wichtigeres gab.

Stattdessen planten wir unser Vorgehen. Wir blickten nach vorn und ich zwang mich dazu, nicht an mein Zuhause zu denken, denn sonst hätte ich wahrscheinlich einen hysterischen Anfall bekommen.

»Und du meinst wirklich, dass mich niemand als Mädchen erkennt, solange ich etwas tiefer spreche?«, fragte ich.

»Sofern ich dich als Mann und meinen Vertrauten vorstelle, wird niemand zweifeln.«

»Mit welchem Namen willst du mich denn vorstellen? Du kannst wohl kaum sagen, dass ich Irina heiße.«

»Welch grobe Nachlässigkeit! Das habe ich noch nicht bedacht!«, rief Darius entsetzt.

Ich schmunzelte. »Mach keinen Stress. Wir müssen uns einfach einen Männernamen ausdenken.«

»Auf welchen Namen könntest du hören?«

Es muss ein Name dieser Welt sein. Keiner eurer klinglosen modernen Namen.

Darius verabscheute moderne Namen genauso sehr wie meine Mutter Cornelia. Deshalb hatte sie meinen Geschwistern und mir auch so altmodische Namen gegeben: Petra, Cornelius, Irina.

Ich brauchte eine Weile, ehe ich antwortete. Der stete Regen nervte mich inzwischen. Wir waren seit fast zwei Stunden unterwegs und es goss noch immer. Die Wasserflasche war inzwischen längst gefüllt und jeder Dreck an meinem Körper abgewaschen.

»Cornelius?«, schlug ich schließlich vor. Auf den Namen meines großen Bruders sollte ich hören können.

»Optime«, stimmte Darius lateinisch zu. »Ab jetzt wirst du Cornelius heißen.«

Ich seufzte leise. »Klar, jetzt bin ich ein Kerl.«

»Eine andere Wahl bleibt uns nicht«, entgegnete er.

Das heißt allerdings nicht, dass ich dich auch in meinen Gedanken so nennen werde, Irina.

Ein kleines Lächeln schlich sich auf mein Gesicht. Immerhin würde ich meinen richtigen Namen noch durch Darius' Flüstern hören.

»Danke.«

»Du verschenkst deinen Dank für zu niedere Anlässe«, winkte er ab.

»Ich bin nur höflich«, wandte ich ein und verschränkte die Arme vor der Brust, sodass ich ein wenig Wasser aus meinen Klamotten drückte.

»Aber bedenke, dass du deine Sprechweise anpassen musst!«, schärfte er mir ein. »Begriffe wie dieses *Krass* möchte ich zukünftig nicht mehr hören, erst recht nicht in Anwesenheit meiner Soldaten.«

Ich verdrehte die Augen. »Schon klar, ich rede vor anderen Leuten so gestellt wie du. Außerdem habe ich schon lange nicht mehr krass gesagt!«

»Und doch bin ich davon überzeugt, dass du es bald wieder tun wirst.« Darius lächelte schief, wobei er amüsiert und erschöpft zugleich wirkte.

Lange wanderten wir durch Elyssana, begleitet vom schwächer werdenden Regen und zunehmender Erschöpfung. Wir durchquerten nur Ödland. Ebenen, verlassene Dörfer, zertrampelte Pfade, Wiesen.

»Warum gibt es hier eigentlich überhaupt keine Menschen?«, erkundigte ich mich.

Wir hatten kurz Rast gemacht, um etwas zu essen, als der Regen endlich aufgehört hatte. Laut meiner Armbanduhr war es genau Mittagszeit. Aber auf geregelte Mahlzeiten bestanden weder Darius noch ich. Wir aßen, wenn wir den Hunger nicht mehr aushielten, um das Fleisch zu sparen und nicht ständig jagen zu müssen. Sobald wir gegessen hatten, brachen wir wieder auf – wie jetzt.

»Wir nähern uns der Grenze«, erklärte er. »Zwar ist Savium nicht unser direktes Nachbarreich, doch seine Soldaten attackieren überwiegend die Grenzregion. Deshalb ist meine beste Legion dort stationiert. Die Men-

schen, die hier lebten, zogen entweder näher zum Zentrum Elyssanas oder fielen den feindlichen Soldaten zum Opfer.«

Es muss ein Ende haben! Ich muss Savium endlich Einhalt gebieten!

»Du wirst es schaffen«, flüsterte ich und strich flüchtig über seinen Arm.
»Bald wird der Krieg vorbei sein.«

»Das hoffe ich.«

Mit dir haben wir gute Chancen auf den Sieg.

Dass er so viel Hoffnung in mich setzte, gab mir noch immer ein mulmiges Gefühl. Er sah mich als Geheimwaffe, obwohl er genau wusste, wie unerfahren ich war und wie viel Angst ich vor diesem Krieg hatte. Halbherzig lächelte ich und wandte den Blick ab. Ich musste dieses erdrückende Thema wechseln.

»Weißt du, wo wir genau sind? Hier sieht alles gleich aus! Dauert es noch lange, bis wir deine Truppe erreichen?«

»Ich erwarte, morgen zu meinen Soldaten zu stoßen. Im Lager werde ich dir eine Karte Myteas zeigen, damit dir die Orientierung leichter fällt. Es ist wichtig, dass du die Geografie dieser Welt kennst.«

»Ja, das wäre bestimmt nicht schlecht. Bisher weiß ich über die Königreiche nur, dass Elyssana eines der größten Reiche ist und Savium aus Machtgier diesen Krieg begonnen hat. Und dass die Reiche Portus im Osten, Monterra im Westen und Cheimonas im Norden liegen«, gab ich mein mickriges Wissen zum Besten.

Mit geweiteten Augen sah mich Darius an. »Du hast dir alles gemerkt, was ich dir bisher erzählt habe. Ich muss gestehen, das überrascht mich.«

»So schlecht ist mein Gedächtnis auch wieder nicht! Natürlich habe ich mir alles gemerkt. Mytea ist das spannendste Thema, das ich mir vorstellen kann. Hundertmal besser als jedes Schulfach«, gab ich gespielt pikiert zurück.

»Dem kann ich nur zustimmen.«

Eure sinnlosen Disziplinen wie Chemie oder Englisch ... Ein Graus!

O ja, ich wusste noch, dass Darius in der Schule nur wenige Fächer gemocht hatte. Moderne Sprachen oder Wissenschaften wie Physik und Chemie kannte er schließlich kaum oder gar nicht.

»Wie viele Reiche gibt es eigentlich insgesamt in Mytea?«, fragte ich.

»Auf dieser Seite des Meeres sind es sieben: Elyssana, Portus, Photonos, Nocturnus, Savium, Monterra und Cheimonas.«

Mir fiel auf, dass sich seine Stimme merkwürdig rau und kratzig anhörte. Ich musterte ihn, weil er so ungewohnt aussah. Seine sonst abstehenden kurzen Haare hingen schlaff und nass in seine Stirn. Ein seltsamer Anblick.

»Und auf der anderen Seite des Meeres?«

Kurz zögerte er. »Darüber ist nichts bekannt. Eine so unwegsame Reise übersteht keines unserer Schiffe. Jeder Versuch, die Gegend jenseits des Meeres zu erkunden, scheiterte bisher.«

»Also kann es auch sein, dass es dort nichts gibt?«

»So ist es.«

Unser Gespräch brach bald ab, weil es uns beide zu sehr anstrengte. Doch obwohl ich dadurch keine Ablenkung hatte, hielt ich mich selbst davon ab, an meine Familie, meine Freunde oder die Zukunft zu denken. Ich bemühte mich, im Hier und Jetzt zu bleiben. Mehr zählte nicht.

Ich versuchte, mir den Weg einzuprägen, sah mich um, identifizierte die Pflanzen der Umgebung. Hier und jetzt.

Eine Ewigkeit später fühlten sich meine Beine an wie Blei. Den ganzen Tag waren wir schon unterwegs, meine Uhr zeigte halb sieben an. Wir hatten eine kurze Pause gemacht und das restliche Fleisch gegessen. Nun dämmerte es, der Himmel wurde in orange-grünes Licht getaucht. Nasses Gras umgab uns, soweit man blicken konnte. Es regnete zwar nicht mehr, aber es schien auch keine Sonne. Bei diesem Wolkenbruch hätte uns nicht mal mein Regenschirm genützt, weil der Wind immer wieder gedreht hatte und der Regen somit von unterschiedlichen Seiten gekommen war. Darius und ich waren klatschnass, wir froren beide und waren erschöpft.

Nach dem Essen blieben wir auf der feuchten Wiese sitzen. Keiner von uns hatte die Kraft, aufzustehen.

»Wir sollten jagen gehen«, murmelte er.

Alles in mir schrie danach, nicht zu reagieren. Ich wollte jetzt nicht jagen, mein ganzer unterkühlter, durchnässter Körper sträubte sich dagegen. Doch ich musste stark sein. Also stand ich auf.

»Ich habe auf dem Weg hierher einige Vögel gesehen, bei diesem Wäldchen«, sagte ich leise.

»Hier leben viele Fasane. Ich bin sicher, dass du einige von ihnen erlegen kannst.«

Danke, Irina.

»Keine Ursache. Ruh dich aus, du wirkst ganz schön fertig.«

Er nickte schwach und ließ sich rücklings ins Gras fallen. Mit geschlossenen Augen streckte er alle viere von sich. Besorgt musterte ich ihn; hoffentlich erholte er sich ein wenig, während ich Fasane jagte.

Flugs nahm ich meinen Bogen und ging ein Stück des Weges zurück, den wir gekommen waren. Aufmerksam sah ich mich um, überrascht davon, wie konzentriert ich angesichts meiner Erschöpfung war.

Aus Gewohnheit strich ich mir mit einer Hand ein paar Haarsträhnen beiseite und verzog unwillkürlich das Gesicht. Ein wenig vermisste ich meine langen Haare noch immer.

Trotz guter Konzentration konnte mein Körper nicht verbergen, wie kraftlos er war. Meine Füße taten weh, auch von den ungewohnten Stiefeln, und ich konnte kaum einen Muskel rühren. Als ich endlich einen Fasan entdeckte, brauchte ich mehr Überwindung denn je, um den Schuss vorzubereiten. Meine Arme wollten schlapp herunterhängen, nicht den Bogen halten und die Sehne spannen.

Ich hatte selten so oft mein Ziel verfehlt wie in diesem Moment. Zehn Pfeile waren nötig, um zwei Vögel zu erlegen. Seufzend gab ich auf. Mehr würde ich nicht zustande bringen. Ich schleppte mich in Richtung Wald, um die Pfeile einzusammeln. Vor lauter Müdigkeit störte es mich nicht mal, auch die toten Fasane anzufassen und mitzunehmen. Nur der Gedanke an das Nachtlager und den Schlaf ließ mich durchhalten.

Als ich zurückkam, lag Darius noch immer reglos in der Wiese. Ich setzte mich neben ihn und legte auch die toten Vögel hin.

»Hey, bin wieder da. Zwei habe ich erwischt, das sollte erst mal reichen, oder? Mehr treffe ich nicht, ich schieße dauernd daneben.«

Dass ich keine Antwort bekam, beunruhigte mich. Ich blickte in Darius' Gesicht, das wie eine Maske wirkte. Blass und unbewegt, bloß mit einem

leichten Schweißfilm auf der Stirn. Hätte er nicht geatmet, hätte ich ihn wahrscheinlich für tot gehalten.

»Darius, was hast du?«, rief ich alarmiert.

Er öffnete ein Auge zur Hälfte, sah mich an, wollte etwas sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Ich strich über seine Stirn, um den Schweiß wegzuwischen, da erstarrte ich. Er glühte! Darius hatte Fieber, und es fühlte sich richtig heiß an. Selbst wenn ich bedachte, dass meine Hand ausgekühlt war, erschien mir seine Temperatur deutlich erhöht.

»Darius, kannst du mich hören?«, fragte ich mit zitternder Stimme. »Hallo! Wie schlimm ist es? Kannst du aufstehen?«

Er öffnete den Mund, aber es kam keine Antwort.

Das gefiel mir gar nicht.

Um uns herum wurde es immer dunkler, die Dämmerung war beinahe vorbei, das grüne Mondlicht und ein paar Sterne beherrschten den düsteren Nachthimmel.

Ich biss die Zähne zusammen; was sollte ich tun? Darius war zu schwer, um ihn zu einer besser geschützten Stelle zu tragen. Über den Boden schleifen wollte ich ihn nicht, da er sowieso schon krank war, und eine Heilpflanze gegen das Fieber kannte ich nicht. Vielleicht gab es nicht mal eine. Was jetzt?

»Wehe, du schläfst ein oder wirst bewusstlos!«, drohte ich Darius. »Du bleibst wach, hörst du mich?«

Schwach nickte er. Immerhin.

Ich atmete tief durch. Was konnte ich machen? Geistesabwesend strich ich ihm erneut den Schweiß von der Stirn und musterte sein blasses Gesicht. Trotz seiner hohen Körpertemperatur zitterte er.

Wärme. Er brauchte Wärme, das wäre ein erster Schritt.

Entschlossen zog ich den unförmigen Accendor aus dem Beutel, den Darius am Gürtel trug. Ich rutschte ein Stück zur Seite, um neben dem Kranken eine Kuhle zu graben und den Stein hineinzulegen.

Sechsmal tippte ich darauf und sagte dann so deutlich wie möglich: »Accende!«

Nichts passierte. Verdammt.

Wieder und wieder versuchte ich es, jedes Mal scheiterte ich. Dieser komische Rhythmus, in dem man auf den Stein klopfen musste, gelang mir einfach nicht!

Leise stöhnte Darius, dann schüttelte er den Kopf. Mit gläsernem Blick sah er mich an und tippte mit der rechten Hand auf den Boden.

Lang, Pause, kurz, kurz, Pause, kurz, lang, kurz.

Mein Gesicht hellte sich auf, ich kopierte sofort diesen Rhythmus. »Accende!«, rief ich wieder. Und diesmal klappte es.

Beinahe hätte mich die Stichflamme erwischt, doch ich zog gerade noch rechtzeitig die Hand zurück. Das knisternde Feuer spendete uns sofort wohlige Wärme. Nun würden auch endlich unsere nassen Klamotten trocknen.

Behutsam griff ich unter Darius' Arme, nachdem ich aufgestanden war. Ich zog ihn so vorsichtig wie möglich vom Boden, damit er aufrecht vor dem Feuer saß, und nahm dann neben ihm Platz.

»So bekommst du mehr Wärme ab«, erklärte ich.

Er nickte nur und ließ zu, dass ich ihn beim Sitzen stützte. Ich mochte kleiner und schwächer sein als er, aber momentan hatte ich etwas mehr Kraft und konnte ihm wenigstens anbieten, sich anzulehnen. Meinen rechten Arm legte ich um ihn, gab ihm damit Halt.

»Danke«, murmelte er.

Das Fieber kam so plötzlich über mich, dass ich mich nicht mehr bewegen konnte. Ich weiß nicht, wie es ohne dich um mich bestellt wäre.

»Für Selbstverständlichkeiten musst du dich nicht bedanken«, entgegnete ich und bemühte mich um ein ermutigendes Lächeln. »Hauptsache, du erholst dich über Nacht gut und wirst schnell wieder gesund.«

Er erwiderte mein Lächeln, ohne etwas zu sagen.

Nach einer Weile vor dem Feuer fühlte ich mich erstaunlich gut. Warm, trocken, ruhig. Auch Darius ging es sichtlich besser.

»Wir müssen ein Nachtlager suchen«, beschloss er letztendlich.

Obgleich ich befürchte, dass mich die Erschöpfung und das Fieber auf dem Weg überwältigen werden.

»Ganz bestimmt nicht! Wir bleiben hier sitzen, in deinem Zustand schaffst du doch keine drei Schritte!«

Mit einem deprimierten Seufzer gab er nach. »Ich hoffe, dass dich nicht auch eine plötzliche Krankheit ereilt.«

»Keine Sorge, so schnell werde ich sicher -« Ein lautes Knurren ließ mich abrupt verstummen.

Das klang gar nicht gut.

»Ist das ein Tier?«, flüsterte ich ängstlich.

»Das sind viele Tiere«, keuchte Darius.

Wölfe. Wir sind nicht weit vom Reich Monterra entfernt, in dem ihre Rudel überwiegend leben. Sie müssen uns durch das Feuer aufgespürt haben.

Oh, oh. Bestimmt waren diese Wölfe auf der Jagd und freuten sich über Beute wie uns.

Ich schluckte. Und jetzt? Ich wusste nicht mal, wie man das Feuer des Accendors erlöschen ließ! Flucht war mit dem kranken Darius sowieso keine Option. blieb nur der Angriff, der ja bekanntlich die beste Verteidigung war.

Vorsichtig, aber doch in Eile, ließ ich Darius auf den Boden gleiten, so dass er wieder lag. »Ich muss kurz was erledigen«, raunte ich ihm zu.

Er stöhnte leise. »Was hast du vor?«

Wenn uns ein ganzes Rudel ins Visier genommen hat, ist die Lage beinahe aussichtslos. Dem Knurren nach zu urteilen, befindet sich mindestens ein Dutzend Tiere hier.

Erstaunt sah ich ihn an. Er hörte bloß an dem steten Knurren aus dem Hintergrund, wie viele Wölfe in der Nähe waren? Beeindruckend.

Obwohl mir diese Zahl Angst machte, griff ich zu meiner Bogentasche. Ich hatte 21 Pfeile, also gab es eine Chance, dass wir diesen Angriff überlebten. Irgendwie zumindest.

»Entmutige mich nicht, du Schwarzseher!«, motzte ich Darius an. »Wir werden doch wohl gegen ein Rudel Wölfe ankommen!«

Eilig griff ich nach meinem Bogen und hängte mir den Köcher mit den Pfeilen um. Gerade rechtzeitig. Denn im Schein des Feuers erkannte ich die ersten beiden Tiere.

Es waren tatsächlich große graue Wölfe. Außerhalb des Zoos hatte ich noch nie welche gesehen. Mein Atem stockte, als sich die Tiere näherten. Ohne zu zögern, legte ich einen Pfeil ein und schoss. Ich hatte den Wolf

nicht getötet, nur an der Flanke getroffen, aber er jaulte auf. Das brachte die anderen dazu, nur noch lauter zu knurren.

Bei dem Geräusch rutschte mir das Herz in die Hose. O Gott, bitte hilf mir, flehte ich in Gedanken, als ich den nächsten Pfeil abschoss. Diesmal hatte ich auf den zweiten Wolf gezielt und ihn direkt in seinen Kopf getroffen. Dass ich eigentlich seine Brust anvisiert hatte, störte mich nicht weiter. Er konnte uns nicht länger angreifen, mehr zählte nicht.

Auch hinter mir knurrte es, deshalb drehte ich mich hastig um. Der Anblick ließ mich erschauern. Wir waren eingekesselt. Abgesehen von dem toten und dem verletzten Wolf befanden sich 16 weitere Tiere hier. Griffen sie alle zusammen an, hatte ich nicht den Hauch einer Chance, Darius und mich vor ihren gefletschten Zähnen zu beschützen.

Du bist tot, sagte mir die pessimistische Stimme in meinem Kopf.

Entschlossen verengte ich die Augen zu Schlitzen. Ich durfte nicht aufgeben.

Mit zitternden Händen griff Darius nach seinem Rapier und zog es aus der Scheide. »Das wird ein harter Kampf«, keuchte er, als er aufstand.

Und ich werde in diesem Zustand keine große Hilfe sein.

»Egal, wir müssen es versuchen. Ich schieße auf die Wölfe, du kümmerst dich um diejenigen, die sich nähern, okay?«

»Ich werde dir den Rücken freihalten«, versicherte er mir grimmig.

Unterstützt vom Adrenalin, das mein Körper gerade in Massen ausschüttete, zielte ich auf ein Tier nach dem anderen. Nicht immer traf ich, nicht immer töteten meine Treffer. Darius erstach drei Wölfe, die sich in seine Reichweite wagten. Bisher waren wir unverletzt.

Doch mein Köcher war leer und es lebten noch immer acht Tiere, von denen bloß drei verwundet waren. Darius konnte sich kaum noch auf den Beinen halten, er schwankte bedrohlich.

Wir hatten keine Chance. Ich konnte weder meine Pfeile zurückholen noch mit einem Schwert umgehen. Darius war unmöglich in der Lage, weiterzukämpfen. Und der Kreis der Wölfe engte uns immer mehr ein.

»Bitte verzeih mir«, flüsterte Darius mit brüchiger Stimme.

Ich habe geschworen, dich zu beschützen, und nun werden wir einem Rudel Wölfe erliegen. Es tut mir leid. Es tut mir unendlich leid. Wäre ich doch nur

mit dir nach Elysia aufgebrochen, statt zum Posten der Ersten Legion! In meinem Übermut habe ich die falsche Entscheidung getroffen ...

»Noch sind wir nicht tot«, wandte ich stur ein, obwohl ich selbst die Hoffnung beinahe aufgegeben hatte.

»Was bleibt uns denn noch?«, fragte er verbittert.

Selbst wenn ich noch ein oder zwei Tiere töten kann, die übrigen werden unsere Kehlen zerbeißen. Es gibt keinen Ausweg.

Im Schein des Feuers musterte ich die übrigen acht Wölfe. Die grauen und braunen Tiere knurrten uns an, mit gefletschten Zähnen und triefenden Mäulern. Trotz der drei Verletzten ein beängstigendes Bild. Darius' Frage war berechtigt. Was blieb uns noch?

Bevor mir eine Antwort einfiel, hörte ich neben mir einen dumpfen Aufprall. Sofort drehte ich mich um und sah Darius auf dem Boden liegen. Er war zusammengebrochen!

»Darius!«

Er zitterte am ganzen Körper, atmete schwer und konnte die Augen kaum öffnen. Das Fieber musste wegen der Anstrengung schlimmer geworden sein. Wenn ich nichts unternahm, würde er sterben!

Das immer lauter werdende Knurren der Wölfe ließ mich beinahe ausrasten. Am liebsten hätte ich sie mithilfe des Feuers zurückgetrieben – jedenfalls vermutete ich, dass sie vor den knisternden Flammen zurückschrecken würden. Doch das magische Feuer des Accendors brannte ohne Holzscheite, die ich den Wölfen entgegenschleudern könnte. Mir fiel nur noch eines ein; und ich wusste, Darius würde es als unnütze Zeitverschwendung bezeichnen, wenn er bei klarem Verstand wäre. Dennoch machte ich es einfach.

»Hilfe!«, schrie ich aus voller Kehle. »Hilfe! Wölfe! Hilfe!«

Mein letzter Schrei hallte nur noch heiser durch die Nacht. Dass mich in dieser verlassenem Gegend jemand gehört hatte, war ungefähr so wahrscheinlich, wie von einem Blitz getroffen zu werden.

Panisch blickte ich mich um, doch ich konnte keine nahende Hilfe ausmachen.

Sollte es das wirklich gewesen sein? Knapp zwei Tage in Mytea und wir wurden von verdammten Wölfen umgebracht?!

Wieder kamen die Tiere etwas näher, vorsichtig, vermutlich weil sie sich noch an die vielen Pfeile erinnerten, die ich auf sie abgeschossen hatte.

Ich ließ meinen nun nutzlosen Bogen fallen und ergriff stattdessen Darius' überraschend schweres Schwert, das ihm beim Sturz aus der Hand gefallen war. Unbewaffnet wollte ich den Wölfen nicht gegenüberstehen. Mein Herz raste. Die Geräusche hier jagten mir eine Heidenangst ein. Das Knistern des Feuers, Darius' schwerer Atem, das immer wieder aufbrandende Knurren ...

Als dann einer der Wölfe plötzlich mit zwei schnellen Sätzen auf mich zu rannte und absprang, war mein Kopf völlig blank. Ich kreischte laut, kniff die Augen zusammen und erwartete schreckliche Schmerzen.

Aber stattdessen hörte ich Pferdehufe, das Jaulen des Wolfes und einen dumpfen Aufprall wie zuvor bei Darius. Verunsichert blinzelte ich und blickte mich um. Mir wäre beinahe der Mund aufgeklappt. Ich konnte es nicht fassen! Zwei Männer auf Pferden töteten gerade die restlichen Wölfe mit ihren Lanzen!

Mit meiner freien Hand kniff ich mir selbst in die Wange, um mich davon zu überzeugen, dass ich nicht träumte. Aber die beiden Männer waren noch immer da. Sie trugen Rüstungen, der eine saß auf einem hellbraunen Pferd, der andere auf einem schwarzen. Sie erledigten die wilden Tiere so geübt, als würden sie es jeden Tag machen. Ungläubig starrte ich sie an. Sie hatten Darius und mich gerettet.

Der eine Mann stieg von seinem hellbraunen Pferd und blieb vor mir stehen. Er öffnete das Visier seines Helms und sah mich anklagend an. »Nachts in dieser Region ein Feuer zu entzünden, lockt Wölfe an! Wahrlich, dass wir Euren Schrei hörten, war großes Glück.«

Über dieses Wissen verfügt jedes Kind in ganz Mytea! Welch ein Narr ist dieser Jüngling, dass er solch ein Risiko eingegangen ist?

»Äh ... äh ...«, stammelte ich eingeschüchtert.

Auch der andere Mann stieg nun ab und kam zu uns. In seinen grünen Augen spiegelte sich Verständnislosigkeit wider. »Was führt Euch hierher?«

Nur Soldaten Saviiums suchen diesen menschenleeren Landstrich auf. Sollte der Jüngling zu den Feinden gehören, werden wir ihn niederstrecken!

Vor lauter Schock brachte ich kaum einen klaren Gedanken zustande, zwang mich aber zu einer Antwort. Außerdem schienen diese Männer nicht böse zu sein, jedenfalls gehörten sie nicht zum Königreich Savium. Vielleicht konnten sie Darius helfen.

»Mein Name ist Cornelius«, stellte ich mich leise vor. »Habt ... habt Dank für die Rettung. Ich ... i-ich benötige Eure Hilfe! Mein Begleiter, Darius, er ... hat hohes Fieber bekommen ...«

Der Blick des Grünäugigen fiel auf den kranken Darius. Entsetzen ergriff ihn, er keuchte erschrocken auf. »Mein Prinz!«

Was hat unseren Thronfolger hierhergebracht?!

Der andere Mann wirkte ebenfalls schockiert. Er ging neben Darius auf ein Knie. »Das ist nicht möglich!«

Er sieht sterbenskrank aus!

Stammten diese beiden Männer etwa aus Darius' Truppe?

»Was hast du unserem Prinzen angetan?«, fauchte der Grünäugige sofort und packte mich am Kragen.

Dafür wird der Jüngling sterben!

Vor Schreck hielt ich die Luft an. Sein eindringlicher Blick verängstigte mich ebenso sehr wie seine wutentbrannten Gesichtszüge. Wie seinen Begleiter schätzte ich ihn auf Mitte 20. Obwohl mich der Mann gerettet hatte, jagte er mir nun Panik ein.

»N-n-nichts, ich ... Ich, also, ich ...«

»Aigidios«, keuchte Darius, »lass ihn frei. Cornelius ist mein Vertrauter. Ohne ihn wäre ich längst tot. Zweimal rettete er mir bereits das Leben, einmal davon eben erst.«

Und ich weiß nicht, wie ich dir das jemals danken kann, Irina.

Sofort ließ mich besagter Aigidios los und rückte seinen silbernen Helm zurecht. »Wie Ihr befiehlt.«

Ich scheine einem Irrtum unterlegen zu sein.

Ich ließ den Kopf hängen und atmete auf. Die Gefahr war gebannt.

»Remus«, wandte sich Darius an den anderen Mann, »wir müssen das Lager aufsuchen. Primus ...«

Seine Stimme erstarb.

Das Lager ist näher, als ich dachte. Primus wird mich heilen können. Dank sei den Göttern.

Der Mann verstand. »Wir brechen sofort auf.«

Der Prinz ist tatsächlich zurückgekehrt. Ob er diesen Cornelius auf seiner Mission gefunden und rekrutiert hat?

Ja, das konnte man so sagen. Aber ich sollte besser nicht auf Remus' Gedanken antworten.

Meine Beine zitterten so sehr, dass ich befürchtete, ebenfalls bald zusammenzubrechen. Doch ich biss die Zähne zusammen, atmete tief durch und sammelte inmitten der Wolfskadaver meine Pfeile wieder ein. Remus half mir bei diesem Unterfangen.

Als wir alle 21 gefunden und in den Köcher gesteckt hatten, ließ Darius das Feuer erlöschen. Nun konnten wir diesen Friedhof verlassen, mit all unserem Gepäck und den toten Fasanen. Die beiden Soldaten musterten meine Schultasche skeptisch, doch sie sagten nichts. Seit dem Moment, in dem mich Darius als seinen Vertrauten bezeichnet hatte, zweifelten sie nicht mehr an mir.

Unfassbar. Ein einziges Wort ihres Prinzen und sie akzeptierten mich.

Aigidios nahm Darius mit auf sein schwarzes Pferd, Remus ließ mich auf seinem aufsitzen. Wir galoppierten los, weg von der Ebene, weg von den Wölfen und der grässlichen Erinnerung an den vorherigen Kampf.

